

Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes
Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund
Band: 69 (1977)
Heft: 4

Artikel: Die Bedeutung der gewerkschaftlichen Jugendarbeit
Autor: Moser, Viktor
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-354850>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Bedeutung der gewerkschaftlichen Jugendarbeit

Viktor Moser

Die Jugendarbeit innerhalb unserer Gewerkschaftsbewegung hat in den letzten Jahren beachtliche Fortschritte verzeichnet. Diese erfreuliche Entwicklung darf uns indessen nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Aktivierung der Jugendlichen gesamthaft gesehen, nach wie vor oft unterschätzt wird. Im Bewusstsein vieler (nicht aller!) Verantwortlicher gilt die «Jugend» zwar als nützliches, aber nicht allzu wichtiges «Beiwerk». In einer kürzlich abgeschlossenen Diplomarbeit an der Universität Freiburg hält der Autor, Stefan Niklaus, fest, Lehrlinge und Jungarbeiter seien bisher von den Gewerkschaften in der Schweiz arg vernachlässigt worden, obwohl diese für den Heranwachsenden eine entscheidende Rolle spielen könnten (und müssten). Zu Recht verzichtet jedoch der Verfasser auf pfannenfertige «Kochrezepte». Seine durchaus zutreffenden Anregungen sind vielmehr als Fernziele zu verstehen und zeigen deutlich auf, wie weit «Sollen» und «Sein» heute noch voneinander entfernt sind. Trotzdem lassen sich durchaus zahlreiche konkrete Vorschläge ableiten.

Je mehr sich die Jugendkommission SGB in den letzten Jahren mit Fragen der arbeitenden Jugend beschäftigte, desto klarer trat zutage, dass ihr Tätigkeitsfeld in erster Linie als Dienstleistung für Jugendliche zu verstehen ist. Die Mitglieder von gewerkschaftlichen Jugendgruppen werden also in die Arbeiten kaum miteinbezogen. Gewiss, diese Stellung der Jugendkommission entspricht in etwa den andern Organen des Gewerkschaftsbundes. Da jedoch die Gemeinsamkeiten der einzelnen Verbände im Jugendbereich eher stärker ausgeprägt sind als anderswo, dürften wir eigentlich nicht derart «in der Luft hängen» wie das vorläufig noch der Fall ist. Mehr oder weniger jeder Vertreter der Jugendkommission spürt denn auch ein gewisses «Isoliertsein», wodurch ein aktiver Einsatz wenn nicht verhindert, so doch unwillkürlich gehemmt wird. Für wen betreiben wir unsere gewerkschaftliche Jugendpolitik? Welches sind die Bedürfnisse unserer jungen Kollegen? Solche und ähnliche Fragen bleiben meist unbeantwortet.

Wie gewerkschaftlich sind unsere Jugendgruppen ?

Die Erwartungshaltung der Verbände gegenüber der Jugendarbeit besteht vorwiegend darin, dass möglichst viele Lehrlinge und Jungarbeiter geworben werden sollten. Dies ist nach wie vor – ob ausgesprochen oder nicht – das wichtigste (und einzige genau messbare!) Erfolgskriterium. Gerne gewährt man dazu den nötigen Frei-

raum, etwa nach der Devise «via Wandern, Kegeln und andern Geselligkeitsanlässen zur Gewerkschaft». Und in der Tat, die Mehrzahl der Gruppen erfüllt die ihnen zgedachte Aufgabe. In einer sehr ausführlichen Umfrage des SMUV über die Situation der verbandsinternen Jugendarbeit geben die Jungen selbst immer wieder als vordringlichstes Ziel an: «Möglichst viele neue Mitglieder gewinnen», «die Gruppe zahlenmässig ausbauen» usw. Mit andern Worten: Unsere Basisaktivität unterscheidet sich oft nicht wesentlich von derjenigen konfessioneller Jugendgruppen oder der Pfadfinder. Nun gut, reiner Freizeitbetrieb ist gewiss notwendig und gerechtfertigt. Beträgt hingegen sein Anteil an den Jahresprogrammen durchschnittlich um die 85 Prozent, so sind die Führungszeichen beim «gewerkschaftlich» unserer Jugendgruppen wohl nicht allzusehr aus den Fingern gezogen. Dadurch nämlich werden individuelle und kollektive Probleme in den Berufsschulen, im Lehrbetrieb, am Arbeitsplatz zum vornherein fein säuberlich ausgeklammert. *Die Frage kann also niemals absolut lauten: «Freizeit anbieten» oder gewerkschaftliches Engagement? Vielmehr müssen wir das eine tun und das andere nicht lassen.* «Die Jungen wollen ja gar nichts anderes als den 'Plausch'», mag man nun einwenden. Aber: Wie können sie denn etwas anstreben, das sie gar nicht kennen? Es ist deshalb unsere Pflicht, den jungen Kollegen Impulse zu vermitteln und ihnen Handlungsmöglichkeiten innerhalb der gesamten Organisation aufzuzeigen, zumal unter den rund 50 000 «Junggewerkschaftern» zahlreiche Ideen und viel potentieller Wille zur Aktivität brachliegen. Dabei genügt es allerdings nicht, jährlich drei oder vier Kurse durchzuführen in der Hoffnung, eine Bewegung auf Gruppenebene würde sich sozusagen aus sich selbst heraus entfalten. Ein grosser Teil der Arbeiterschaft, so die Studie «Arbeitnehmer und Gewerkschaft», versteht ihren Verband als ein «Instrument zu vermehrter Ausdrucksmöglichkeit». Gerade daran hat es aber insbesondere in der Zeit der Hochkonjunktur gefehlt. Kein Wunder, dass Ende der sechziger Jahre viele Jugendliche die Gewerkschaften als zu wenig attraktiv empfanden und ihr Heil in der Bildung autonomer Lehrlingsgruppen (Hydra usw.) suchten.

Einige Verbände, etwa der SMUV und die GBH, haben versucht, die Kluft zwischen «Basis» und «Spitze» mit Strukturreformen einzu-ebnen, wobei auch das interne Verhältnis zu den Jugendgruppen im Sinne einer vollwertigen Mitwirkung neu festgelegt wurde. Nur: Was nützen die besten Strukturen, wenn diese nicht in der praktischen Arbeit ihren Niederschlag finden? So betrachtet der SMUV als Grundlage der Jugendtätigkeit den Industriebetrieb beziehungsweise die Gewerbebranche; bis auf den heutigen Tag lassen sich indessen die betrieblichen Lehrlingskommissionen in der Metall- und Maschinenindustrie fast an einer Hand abzählen. Noch schlim-

mer, die Unternehmer haben selber solche Kommissionen gebildet, bisweilen sogar mit obligatorischem Beitritt für die Lehrlinge.

Ein qualitativer Aufschwung wird wahrscheinlich solange auf sich warten lassen, bis – zumindest in grösseren Regionen – *hauptamtliche Betreuer* ausschliesslich für die Jugendarbeit eingesetzt werden. Vorläufig sind auf den grösseren Sekretariaten des SMUV und der GBH einzelne Angestellte oder Sekretäre bloss nebenbei für die Jugend verantwortlich. Unmissverständlich äusserte sich in der bereits erwähnten Umfrage des SMUV der Leiter aus Basel: «Für den Teamleiter ist die Zeiteinteilung ein Problem, da er nicht für die Jugendentätigkeit eingestellt worden ist. Im Team selbst kann es vorkommen, dass wohl vieles an- oder aufgerissen wird, aber nicht alles beendet werden kann.»

Ebenso wichtig ist eine breitere Verankerung der Jugend in der Gesamtorganisation. *Wir wissen sehr wohl, dass die Gewerkschaftsjugend nicht «Bauchnabel» der Verbände sein kann; trotzdem sollte der gewerkschaftlichen Ausrichtung des eigenen Nachwuchses wesentlich mehr Beachtung geschenkt werden. Werden die Jungen – nicht nur auf SGB-Ebene – genügend ernstgenommen? Wir massen uns nicht an, die Frage schlüssig zu beantworten. Immerhin ist uns aufgefallen, dass unsere Petition zur Berufsbildung von vielen Lokalsekretären und Vertrauensleuten kaum unterstützt worden ist. Umgekehrt müssen sich natürlich auch unsere jungen Kollegen bedeutend stärker in den einzelnen Verbänden engagieren. Kurz, die Jugendgruppen müssen in ihrem eigenen Selbstverständnis eher Gewerkschaft und weniger «Plauschverein» sein.*

Möglichkeiten und Chancen

Vorweg gilt es, einen weit verbreiteten Irrtum zu klären, nämlich das allzu oberflächliche Bild von der «Jugend» schlechthin. Der jungen Generation ist bestenfalls eine *Übergangsphase* gemeinsam: Das nicht mehr unter der Obhut der Familie und noch nicht beruflich und sozial Selbständigsein. Sonst aber wird das Jugendalter durch genau dieselben Schichtunterschiede geprägt, die auch in der Erwachsenenwelt auftreten. Während etwa Schüler und Studenten in den Bildungsinstitutionen mehr oder minder sachte auf den «Ernst des Lebens» vorbereitet werden, hat dieser beim sechzehnjährigen Stiff bereits begonnen. Nicht zu Unrecht meint daher ein bekannter deutscher Psychologe, für Lehrlinge und Jungarbeiter finde Jugend nur am Rande statt. Tatsächlich erfahren sie sehr rasch einmal ihre Abhängigkeit innerhalb des Betriebs, wo selbständige Urteils- und Kritikfähigkeit, Kreativität, Spontaneität recht wenig, dafür passive Anpassung, Fleiss, Ordnung, Pünktlichkeit um so mehr zählen. *Die besondere Lage der Arbeiterjugend einerseits, aber auch das Bedürfnis der Heranwachsenden, sich in einer Gruppe von Gleichaltrigen zusammenzuschliessen, müssen die Gewerkschaften vollauf berücksichtigen.*

sichtigen. Tatsächlich sucht der junge Mensch stärker als die älteren Generationen die persönliche Bindung mit mehreren Vertrauten, weil bei ihm vieles «im Fluss», sein Weltbild noch nicht festgeformt ist. Darüberhinaus vermittelt ihm die Gruppe ein Gefühl der Geborgenheit sowie die Möglichkeit, den Instanzen der Erwachsenen (Schule, Betrieb, Familie) vorübergehend zu entfliehen. Eben diese traditionellen Eckpfeiler sind als Folge der modernen Industriegesellschaft in der Erziehung des Jugendlichen mehr und mehr überfordert. Hier liegt denn auch die grosse Chance für eine gewerkschaftliche Jugendarbeit. Wir sind uns nämlich viel zu wenig bewusst, welche zentrale «Ersatz»-Rolle wir namentlich bei den Lehrlingen wahrnehmen könnten; um so mehr, als zwei Drittel unter ihnen die Gewerkschaft prinzipiell als notwendig betrachten (Ergebnis einer Untersuchung von Hans Chresta in seinem Buch «Jugend zwischen Konformismus und Opposition»). Ja, im Vergleich zu allen andern Jugendorganisationen stehen wir im Grunde genommen praktisch konkurrenzlos da, bilden wir doch als einzige *eine Schwelle zwischen Freizeit und Arbeitswelt*. Nicht-gewerkschaftliche Jugendarbeit, mag sie noch so fortschrittlich aufgebaut sein, wird nie über einen abgegrenzten Schonraum hinaustreten können, da sich aus ihrer Aktivität keine unmittelbaren Konsequenzen für Veränderungen in Schulen und Betrieben ergeben. Sie kann mithin höchstens demokratisches Verhalten erproben und Erlebnisse vermitteln, dass es auch ausserhalb «anders sein könnte». Demgegenüber sind die Gewerkschaften – auch für den Jugendsektor – ein gewichtiger Machtfaktor im staatlichen, wirtschaftlichen und politischen Leben. Sie können daher dem Jugendlichen beides anbieten: Das notwendige innere Übungsfeld, in welchem er eine eigene Meinung, ein eigenes Urteil wagen, sogar Fehler machen darf ebenso wie die Möglichkeit, Abhängigkeitsverhältnisse und Ungerechtigkeiten in andern Bereichen gemeinsam zu verändern. Viele Lehrlinge verlieren bereits nach ein, zwei Jahren die Illusion eines individuellen Aufstiegs. Übrig bleiben oftmals nur Enttäuschungen, Resignation und Rückzug. Aus diesem Grunde dürfen wir uns erst recht nicht auf die «heile Freizeit-Welt» beschränken, sondern müssen unsere jungen Kollegen in den Alltag hinausbegleiten, ihnen in Konfliktsituationen beistehen, sie über die Ursachen ihrer Benachteiligung aufklären, ihnen als «Wegweiser» zeigen, wie sie ihre Lage als Lehrlinge und spätere Arbeitnehmer kollektiv verbessern können.

Einige konkrete Vorschläge

Sind die erwähnten Zielsetzungen nicht einfach schöne Luftschlösser? Haben wir zu hoch gegriffen? Nun, dass wir wesentliche Fortschritte nicht im Handumdrehen erreichen, gehört gleichsam zur

gewerkschaftlichen Grunderfahrung. Wir müssen uns deshalb immer wieder überlegen, welche einzelnen Schritte uns ein Stück vorwärts bringen.

Als erstes ist sicher dort anzusetzen, wo jede Gewerkschaftsarbeit ihren Ursprung hat, im Betrieb oder in der Gewerbebranche. Klipp und klar fordert die am letzten SMUV-Kongress angenommene «Jugendcharta»: «In allen Betrieben mit über zehn Lehrlingen müssen Lehrlingskommissionen vorhanden sein, welche die Interessen der Lehrlinge wirklich vertreten und von ihnen frei gewählt werden.» Und weiter: «Jede gewählte Lehrlingskommission bestimmt mindestens ein Mitglied aus ihrem Kreis in die Betriebskommission, wobei die Interessen gemeinsam vertreten werden.» Ihre Aufgabe wird es unter anderem sein, zu überwachen, ob die gesetzlichen Sonderbestimmungen für die Arbeit mit Jugendlichen sowie die Ausbildungsvorschriften der Lehrberufe eingehalten werden.

Nicht minder wichtig ist ein *verstärkter Einfluss in den Berufsschulen*, zumal die allermeisten Lehrlinge nur mangelhaft oder gar nicht über Tätigkeit, Ziele und Aufbau der Gewerkschaften informiert sind. In einer Eingabe an das Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit (BIGA) hat daher der SGB kürzlich verlangt, den Gewerkschaftsvertretern seien vier Stunden pro Jahr und Berufsschulklasse zur Verfügung zu stellen. Abwarten allein genügt jedoch nicht, so dass auf kantonaler Ebene – zusammen mit den Jugendgruppen – entsprechende Vorstösse unternommen werden müssen.

Weiter drängt sich *lokal und regional eine engere Zusammenarbeit unter den Jugendgruppen der verschiedenen Gewerkschaftsverbände* auf, denn im Jugendsektor mehr als anderswo ist es wenig ergiebig, nur sein eigenes Gärtlein zu pflegen. Übrigens sind einige Gruppen (zum Beispiel in Bern, Basel und Aarau) bereits mit gutem Beispiel vorangegangen. Folgerichtig ist die Bildung von *Jugendkommissionen auf Kartellebene* ins Auge zu fassen, um gemeinsame Aktionen durchzuführen und den gegenseitigen Informationsfluss zur Gesamtgewerkschaft zu verbessern. Diese Forderung stammt – nicht zufällig – von zahlreichen Jugendgruppenmitgliedern selbst. Bei einem engeren Zusammenschluss wäre ausserdem die *Anstellung von hauptamtlichen, regionalen Jugendbetreuern* denkbar. Wir meinen damit nicht «Berufsjugendliche», welche den Gruppen das gesamte Programm «vorkauen», sondern Berater und Organisatoren, die Ideen und Impulse zu vermitteln imstande sind. Andernfalls müsste notgedrungen manche Anregung, manche Initiative ungenutzt im Sande verlaufen. Eine wirklich intensive Jugendarbeit bliebe somit ein Wunschtraum. Zum Vergleich: Der Österreichische Gewerkschaftsbund beschäftigt insgesamt 50 vollamtliche Mitarbeiter allein für die Jugend.

Bei all diesen Vorschlägen ist eines immer wieder zu beachten: *Die Jugendlichen brauchen eine gewisse Autonomie innerhalb der Ver-*

*bände. Sie selber sollen entscheiden, was nützlich ist und ihre Vorschläge danach an die zuständigen Organe weiterleiten. Dass sie zu einem echten Engagement bereit sind, hat unter anderem die Unterschriftensammlung zur Berufsbildungs-Petition an vielen Orten eindeutig bewiesen. Selbstverständlich gehört zur Autonomie auch Verantwortung; *Verantwortung und Loyalität gegenüber der gesamten Organisation.* Unsere Bewegung wiederum ist auf einen gut geschulten Nachwuchs angewiesen, damit sie dynamisch bleibt und nicht im Althergebrachten verkrustet. *So bleibt das Hauptziel jeder gewerkschaftlichen Jugendarbeit: Möglichst viele aktive, bewusste Kollegen heranbilden, welche auch später mehr als bloss ihre Beiträge bezahlen.**